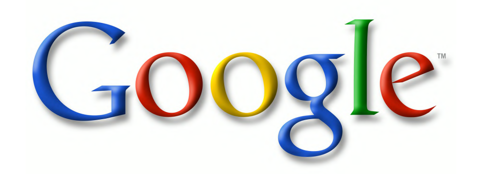
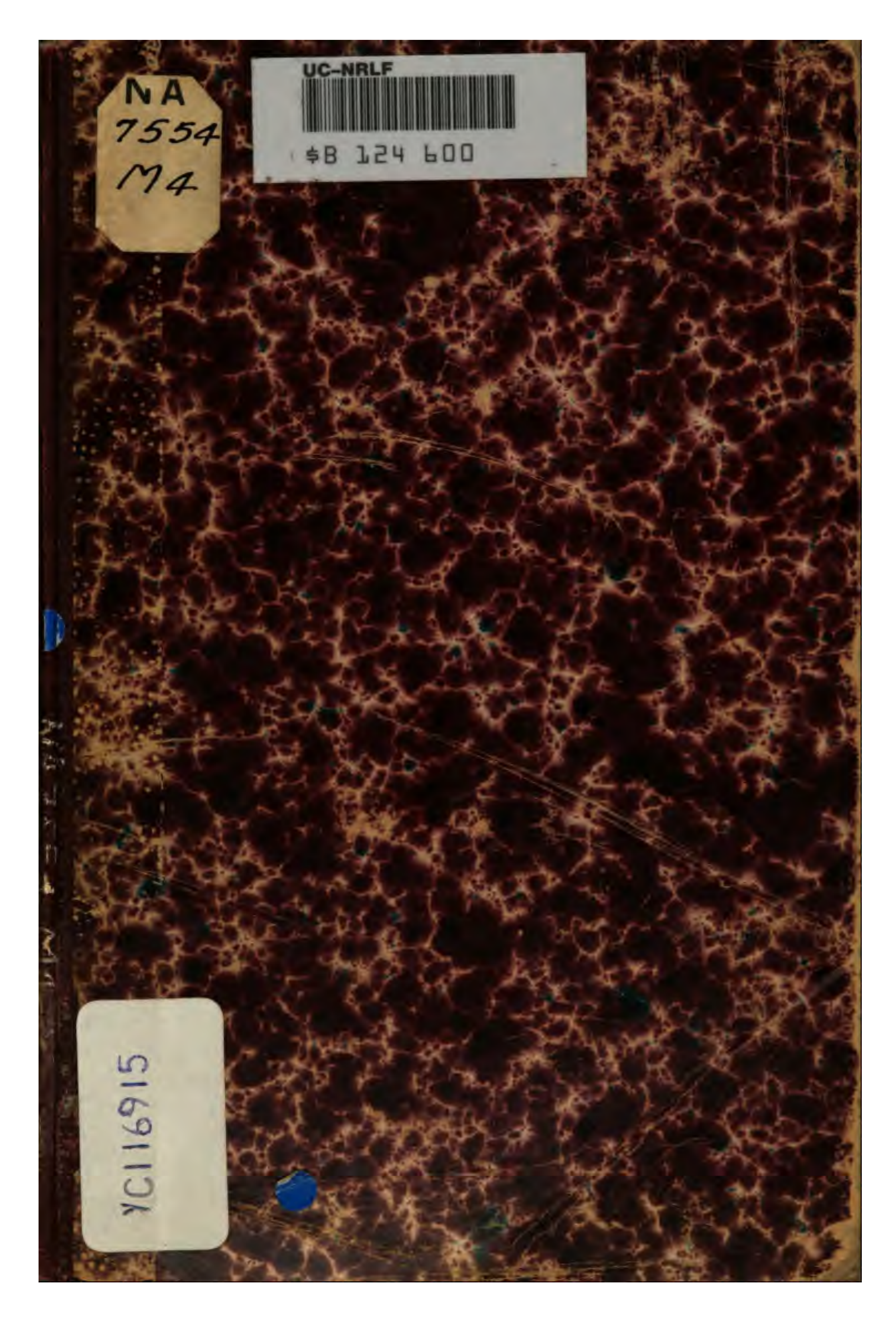



NA
7554
M4
UC-NRLF
$B 124 600
YC116915





DAS DEUTSCHE BAUERNHAUS.

VON

DR. RUDOLF MERINGER.

Mit 8 Text-Illustrationen.

Separatabdruck
aus den
Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
XXII. Band, 1892. Sitzungsberichte.

WIEN 1892.
Im Selbstverlage der Anthropologischen Gesellschaft.



Das deutsche Bauernhaus.

Von Dr. **Rudolf Meringer.**

(Mit 8 Text-Illustrationen.)

Es ist noch nicht lange her, dass man dem Bauernhaus seine Aufmerksamkeit widmet. HENNING[1]) und auch MEITZEN[2]) haben das grosse Verdienst, nachdrücklich auf dasselbe aufmerksam gemacht zu haben. Aber es genügt nicht, dass einige Gelehrte sich damit beschäftigen, sondern es ist nöthig, in den weiteren Kreisen gebildeter und vornehm denkender Männer dafür Sinn zu erwecken, denn es geht mit unheimlicher Schnelligkeit seinem Untergange entgegen und es bedarf vieler verständiger und liebevoller Augen, um rasch noch Alles zu erkennen, was das alte deutsche Haus zu erzählen vermag. Wer es betrachtet, der erkennt bald, dass ein grosses Stück Culturgeschichte des Volkes sein volksthümliches Haus berichtet und dass nicht nur beschränkte persönliche Liebhaberei, sondern sowohl ehrliches, wissenschaftliches Streben nach Erkenntniss glücklicher Errungenschaften wie Freude am Schaffen des Volkes, welchem man angehört, in gleichem Masse zum Studium der volksthümlichen Wohnstätte, des Bauernhauses, auffordern.

Der Gebildete von heute ist in afrikanischen Culturverhältnissen leidlich bewandert; die Indianer und die Bewohner der Südseeinseln sind ihm nicht unbekannt.

---

[1]) RUDOLF HENNING, Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. Strassburg 1882.

[2]) AUGUST MEITZEN, Das deutsche Haus in seinen volksthümlichen Formen. Berlin 1882.

Aber den Wenigsten wird es jemals eingefallen sein, in das Bauernhaus einer etwas abgelegenen Gegend einzutreten und hier Umschau zu halten. Und doch läge ihm das so ungleich näher; er lernte den Bauernstand kennen, dem alle Staaten so viele ihrer trefflichsten Männer verdanken, er könnte erkennen, wie seine eigenen Ahnen, bevor sie zur Stadt zogen, gelebt und gehaust haben, er könnte die Wurzeln höherer Cultur, welche ihn unter ihren Zweigen schützt und deckt, kennen lernen und ginge nicht mehr mit unberechtigter Ueberhebung an der Behausung des Landmannes vorüber.

Grosse Gelehrte und über das gewöhnliche Mass weit hinausreichende Männer haben längst die Welt über den Werth der Volkspoesie, die in den Hütten, auf den Bergen entstand, aufgeklärt. Aber bis heute ist ein Verständniss für die ganze Cultur unseres Landvolkes noch nicht in weitere Kreise gedrungen. Wer immer mit seiner nothdürftig und mühselig errungenen Schulweisheit unter Bauern tritt, fühlt sich hoch erhaben über diese; ohne Recht, denn das Verdienst des Menschen ist nur das, was er selbst, nicht was Andere aus ihm gemacht haben, und der Bauer ist als Individualität so häufig ungleich mehr als der Durchschnittsmensch der Stadt.

Man hat es oft beklagt, dass seit dem grossen deutschen Kriege, seit ungefähr 250 Jahren, Deutschland zerspalten ist in ein gebildetes und ein weniger gebildetes, dass der Bauer von heute einen Goethe nicht verstünde. Was soll man aber zu einem Gebildeten sagen, dessen Bildung nicht hinreicht, den Bauern zu verstehen?

Die Anthropologische Gesellschaft in Wien hat es sich zur Aufgabe gemacht, möglichst Viele zur Erforschung des volksthümlichen Hauses heranzuziehen. Was noch an alter Cultur, an alten Lebensgewohnheiten, Sitten und Vorstellungen von übernatürlichen Gewalten vorhanden ist, im Bauernhause ist es zu erkunden und J e d e r, d e r n a i v s e h e n u n d h ö r e n

kann, ist ein herzlich begrüsster Mitarbeiter auf diesem Felde, wenn er auch weiter nichts zu berichten weiss, als was er richtig beobachtet hat. So viele Männer mit gelehrter Bildung, Professoren, Lehrer, Aerzte und Beamte jeglicher Art leben wegen ihres Berufes unter der Landbevölkerung allerorten. Wie würde die Zukunft sie segnen, wenn sie wahrheitsgetreu, wenn auch ohne jede Zugabe, das berichteten, was sie gesehen und erlebt, wie man in ihrer Gegend baut, wohnt, kocht, isst und trinkt, spielt, welche Sagen, welcher Aberglaube noch besteht! Wie manchem Manne könnte ein neuer ergiebiger Quell von Lebensfreuden daraus erstehen, sein Wissen nutzbringend für die Zukunft angelegt zu sehen!

Die folgenden Zeilen sollen nur ein ganz flüchtiges Bild von dem, was wir bereits vom deutschen Hause wissen, geben, um zu zeigen, worauf die Forschung achtet und worin uns unsere Mitarbeiter nützen und fördern können [1]).

Das oberdeutsche Haus.

Uns muss die oberdeutsche Bauart zunächst interessiren. Hieher gehören das sogenannte alemannische, das fränkische Haus und viele andere. Man ist jetzt wohl darüber einig, dass das Wesentliche des alten oberdeutschen Typus das Vorhandensein zweier getrennter Feuerstätten war: ein Raum enthielt den alten offenen Herd (der Flur, auch „Vorhaus“, „Haus“ genannt), ein zweiter, daran anstossender, den Ofen (Kachelofen). Das ist die einfachste oberdeutsche Menschenwohnung (Fig. 1).

---

[1]) Eine Reihe von Aufsätzen über das deutsche Wohnhaus enthalten die Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Besonders wichtig sind: Virchow, Ueber das alte deutsche Haus, Jahrgang 1887, 568 ff., und Virchow, Weitere Untersuchungen über das deutsche und schweizerische Haus, 1890, S. 553 ff.

Solche Häuschen kann man heute noch in genügender Anzahl finden. Die Wände sind aus horizontal liegenden Balken, die an den Ecken verzahnt sind, hergestellt, ein Schindeldach deckt das Ganze ein. Der Flur hat manchmal keine andere Decke, als das Dach und der Rauch zieht vom offenen Herde bei den Dachluken oder der einen freien Giebelwand hinaus. Die Stube dagegen hat immer eine eigene Decke, über welcher also ein Dachraum (der Boden) ist, welcher verschiedenen Zwecken dienstbar gemacht wird.

Dieser einfachste Grundriss gliedert sich dann weiter. Der Flur wird zur Küche und von ihm wird

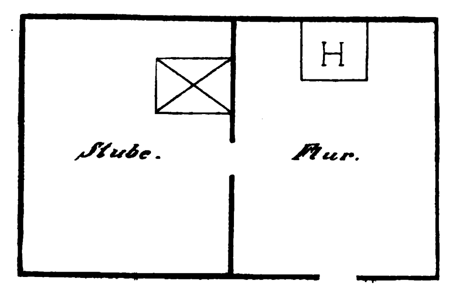


Fig. 1. Der oberdeutsche Urtypus.

ein eigenes Vorhaus abgetrennt; ebenso kann hinter der Stube eine Kammer erscheinen. Wir erhalten also einen Grundriss, den Fig. 2 darstellt.

Man konnte auch die Wohnräume zu beiden Seiten des Flurs anlegen, wie Fig. 3 zeigt.

Bei dieser Eintheilung wurde der Herd in der Mitte des Hauses bald unbequem und man verlegte ihn nach rechts oder links. Fig. 4 zeigt eines der weiteren Entwicklungsstadien.

Diese und viele andere Abarten erweisen sich als principiell identisch. Der Grundgedanke ist derselbe, Trennung von „Flur“ und „Stube“ und totale Verschiedenheit der beiden Feuerstätten. Der Flur (jetzt meist die Küche) enthält den offenen Herd, die Stube

den Kachelofen, während die Kammern ohne Feuerung sind.

Die Thierwohnung und die Vorrathsräume sind im oberdeutschen Hause oft in eigenen Gebäuden unter-

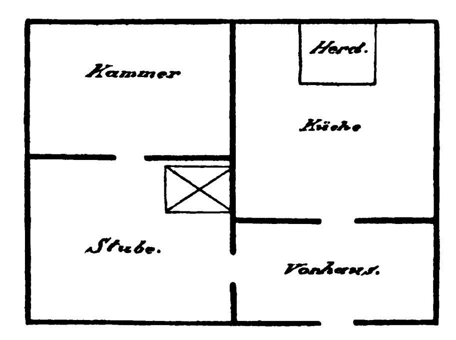


Fig. 2. Weiterentwicklung des oberdeutschen Typus.

gebracht. Man spricht dann von einem Haufenhof. Der Haufenhof ist die folgerichtige Durchführung des Grundgedankens oberdeutscher Bauart, der Theilung: Mensch und Thiere hausen getrennt, abgetrennt von beiden

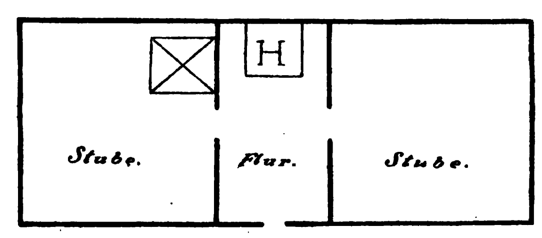


Fig. 3. Andere Entwicklung.

sind die Vorräthe; für jeden einzelnen Zweck entsteht ein eigenes Gebäude, eine eigene Hütte.

Dabei finden sich allerdings auch in Oberdeutschland die Einheitshäuser, nämlich Häuser, die Alles umfassen: Wohnung, Stall, Scheune. Aber die Art der Vereinigung zeigt sehr oft, dass diese nicht alt ist.

Häufig stehen Menschen- und Thierwohnung, obwohl sie nebeneinander grenzen, doch nicht in Verbindung, so dass man erst das Haus verlassen muss, um in den Stall zu gelangen oder die Tenne steht mitten im Hause, senkrecht auf die Hauptachse des Hauses, also ganz verdreht, alles Anzeichen einer späten Vereinigung von Theilen, die nicht recht zusammenwachsen wollen.

Auch andere oberdeutsche Einheitshäuser sind auf „Höfe" zurückgeführt worden und besonders interessant ist BANCALARI's, wie uns dünkt, geglückter Versuch, den oberösterreichischen Vierkant, der ein ganzes Carré

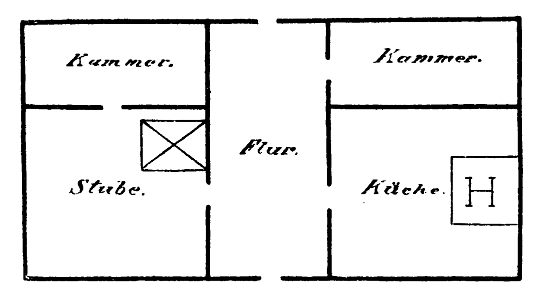


Fig. 4. Neuer Typus.

bildet, aus dem „Vogelweiderhof" abzuleiten, dessen Anordnung aus Fig. 5 ersehen werden möge.

Man kommt also durch das Thor in den Hof, zu dessen beiden Seiten Gebäude sind. Der Stall steht entweder neben der Wohnung oder auf der anderen Seite. Die beladenen Erntewagen fahren durch das Thor in den Hof, in die Durchfahrt und geben ihre Vorräthe hier an die Scheune ab. Jenseits der Durchfahrt ist der Garten.

Die Anzahl der bekannten oberdeutschen Haustypen ist heute schon eine sehr grosse, die hier anzuführen und zu beschreiben nicht der Ort ist. Es genüge die Bemerkung, dass noch keine oberdeutsche Art so genau beschrieben ist, dass der Forscher nicht noch genug nachzutragen und zu fixiren hätte. So liegt überall für

den theilnehmenden Mann noch schönstes Arbeitsland vor, namentlich wenn er sich, freiwillig oder gezwungen, dazu entschliesst, ein kleines Gebiet, aber dieses mit möglichster Vollkommenheit zu erkennen und zu beschreiben.

Bancalari hat („Ausland“ 1891, S. 723) Folgendes über den oberdeutschen Typus gesagt: „Ein gemein-

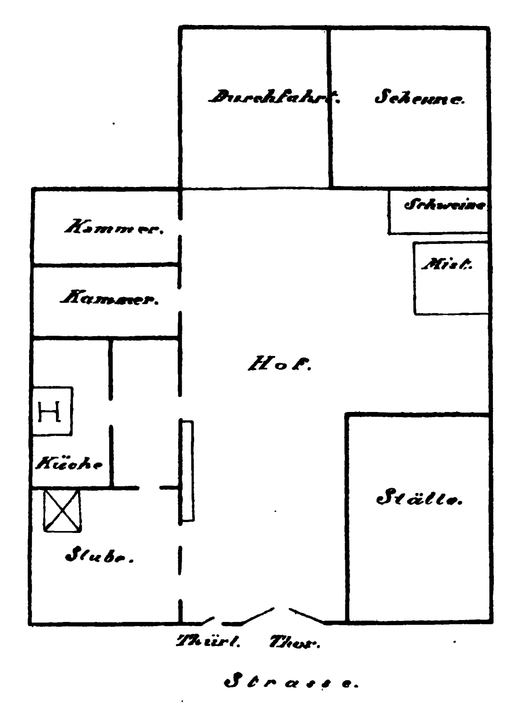


Fig. 5. Oberdeutscher Hof.

samer Zug geht durch das gesammte Gebiet, durch die geschlossene Masse desselben Grundtypus vom Apennin bis an die niedersächsische, friesische und ostgermanische Stilgrenze, eine Masse, welche in der Gegenwart strahlenartig hinausgreift auch in die nordslavische Welt, und zwar die eigenartige Aus-

gestaltung des Wohntractes, welcher aus dem Herdraum . . . und den ein- oder zweiseitig angegliederten Stuben und Kammern besteht und stets vom Wirthschaftstracte, welcher im abtrennbaren Hinterhause, in abgetrennten Hofgebäuden oder im entfernten Vorwerke auftritt, organisch getrennt ist."

Zur Charakteristik des Hauses gehört der gesammte Hausrath und es ist zu sagen, dass man ihm bis jetzt viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat. VIRCHOW's Aufsätze in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie machen davon allerdings eine bemerkenswerthe Ausnahme und die nordischen Gelehrten haben auch hierin Musterhaftes für ihre Länder geleistet.

Der wichtigste Raum jeder einfachen Wohnstätte ist der Herdraum. Das war früher der Flur, der jetzt zum Unbedeutendsten geworden, seitdem der Herd in eine Küche wandern musste. Dieses war der erste bedeutungsvolle Schritt in der Entwicklung des oberdeutschen Hauses. Der Herd ist der Mittelpunkt des Hauses, das Sinnbild der Familie; heilig ist sein Feuer, des Gastes Ehre ist es, an ihm sich niederlassen zu dürfen. Man weiss, welche Rolle der Herd in der Sage, im Sprichwort spielt. Da in alten Zeiten das Feueranmachen ein langwieriges Geschäft war, so sorgte man dafür, dass das Feuer auch des Nachts nicht ganz erlosch und diese Sitte lebt bedeutungsvoll im Cultus des ewigen Feuers, des ewigen Lichtes, in verschiedenen Religionskreisen fort.

Der Herd war der gute Geist des Hauses; er leuchtete im Dunklen, er wärmte die Erstarrten. Aber er hatte auch seine weniger angenehmen Seiten. Ist einmal recht schlechtes Wetter und kann die Thüre des Flurs nicht offen gehalten werden, dann verbreitet das frei flammende Feuer bald einen unerträglichen Rauch, der in die Augen beisst und das Athmen erschwert. Um ihm den Austritt aus dem Flur oder der Küche zu verwehren, machte man die Thüren recht niedrig.

Aber das nützte nicht viel. Küche und Vorhaus sind gewöhnlich an den Wänden mit einer dicken, glänzenden Schichte Russ bedeckt und auch der Dachboden, das ganze Haus ist geräuchert, was allerdings wieder sein Gutes hatte, denn die Balken wurden durch diese Imprägnirung widerstandsfähiger gemacht. Solche „Rauchhäuser“ gibt es auch heute noch.

Das Haus veränderte wesentlich sein Aussehen mit der Einführung des Schlotes. Wann und wo er erfunden wurde, ist uns nicht bekannt. Aber im XVI. und XVII. Jahrhunderte wird er gelegentlich schon von den Behörden gefordert. Damals (und ebenso oft genug noch heute) ist der Schlot eine Holzröhre, welche durch irgend einen Theil der Decke des Herdraumes durch den Dachraum in's Freie geht. Ueber dem Herde wurde oft ein Kobl, Kogl, eine Hurd angebracht, eine Art fliegenden Daches, um die Funken des Feuers aufzufangen und zu ersticken. Dadurch, dass man den Schlot auf diese Hurd setzte und die letztere sich wie ein weiter Mantel um das Feuer auf mindestens drei Seiten herumzog, entstand der Kamin. Gegenwärtig sollte man wenigstens in wissenschaftlichen Werken dieses Wort nur mehr im angegebenen Sinne, nicht aber im Sinne von Schlot, gebrauchen. Rauchfang könnte man dann die trichterartige Rauchabzugsvorrichtung nennen, welche man in manchen Häusern findet und „Schornstein“ bliebe für den gemauerten Schlot reservirt.

Die wichtigste Aenderung erfuhr das Bauernhaus mit der Ersetzung des altehrwürdigen offenen Herdes durch den geschlossenen Sparherd. Dieser Vorgang vollzieht sich eben jetzt und mit ihm ändert sich das ganze Bauernhaus: der Russ verschwindet, die Thüren und Fenster werden weit, das Obergeschoss wird bewohnbarer, als es bisher war, man kocht anders, man isst anders, man lebt anders. Der eiserne Sparherd zieht auch seinen Kumpan, den eisernen Ofen mit sich herein und der alte Kachelofen fängt an, unliebsam zu werden. Man wirft ihm seine Grösse vor, mit der er

sich in der Stube breit macht und bekrittelt die Dienste, die er leistet; namentlich wirft man ihm vor, ein Nimmersatt im Verbrauch von Holz zu sein.

Wer einmal Gelegenheit hat, einer Bäuerin beim Kochen auf dem offenen Herde zuzusehen, der thue es nur. Wenn man in die Küche hineinblickt, sieht es allerdings bedenklich aus; aber nur frisch gebückt, um nicht an den Thürsims zu stossen und dann hinein in den Rauch! Wir setzen uns auf die Bank, welche an den Wänden entlang zieht. Da steht nun die Frau oder die „Dirn" mit gerötheten Wangen am lodernden Feuer, mit der Asche herumfliegender Holztheilchen in den Haaren. Vor ihr reitet das brennende Holz auf dem *Feuerbocke*, der mit seinen Hörnern und Zacken, welche aus der Gluth schwarz aufragen, recht phantastisch aussieht. Er hatte einst einen Bruder und ihrer zwei trugen sie bei feierlichen Gelegenheiten (wenn's „Gesottenes und Gebratenes" gab) auf ihren Hörnern und Zacken die Bratspiesse. Ueber die Flammen setzt ein *Dreifuss* seine Beine, auf dem eine Pfanne mit Schmarrn u. dgl. sich befindet. Töpfe mit Suppe und anderen Flüssigkeiten umgeben das Feuer, über dem ein grosser *Kupferkessel* hängt. Sonst ist die Einrichtung des Herdraumes nicht bedeutend. An der Wand stehen Teller und Schüsseln auf einer *Stellage*, ein *Kasten* bewahrt Salz, Schmalz u. A., ein *Tisch* steht in der Ecke und an diesem wird auch für gewöhnlich gespeist.

Man wird vorläufig annehmen können, dass das oberdeutsche Haus ursprünglich nur *eine Feuerstätte besass, dass sich also in dem Herdraume das ganze Familienleben im Hause abspielte*. Erst als der zweite heizbare Raum sich angliederte, vertheilte sich das Leben auf Stube und Flur. Die ganze Art des Kachelofens zeigt, dass dies nicht in gar so alter Zeit geschehen sein kann. Der Schlafraum war dann wohl die Stube. Mit der Einrichtung der Stube beginnt jener zersondernde Zug, der frühzeitig das innerste Wesen oberdeutscher Bau-

art ausmacht. Bald scheinen die Schlafstätten in der Stube nicht mehr geduldet und in Kammern verlegt worden zu sein.

Die Etymologie des Wortes „Stube“ ist umstritten. Eines aber wird man annehmen müssen, dass nämlich das Wort mit dem Ofen im Zusammenhange steht, denn nur heizbare Räume werden so genannt, und zwar ausser der Stube die Badestube (auch als Flachsbrechelstube verwendet); dasselbe im Nordischen, wo die stofa unserer Stube, die badstofa der Badestube entspricht. Im heutigen Englisch heisst direct der Ofen stove; to stove bedeutet wärmen.

Die Stube wird vom Ofen beherrscht. Grünglasirte Kachelöfen sind jetzt die gewöhnlichen; die Form der Kacheln ist mehr oder weniger convex, mit oder ohne Verzierung. Aelter scheinen aber die concaven Kacheln zu sein, welche dem Ofen das Ansehen geben, als wäre er aus lauter Töpfen und Hafen zusammengesetzt. Trotz einiger schätzbarer Vorarbeiten ist die Geschichte des Kachelofens noch ziemlich dunkel. Wahrscheinlich ist, dass er wie der Kamin dem alten Herde (oder einer zu besonderen Zwecken adaptirten Sprossform desselben) entstammt. Bemerkt muss aber werden, dass der Ofen der Stube durchaus nicht immer zugleich auch Backofen ist. Am Ofen findet man fast immer ein kupfernes Becken, den Ofentopf, bestimmt, Wasser zu wärmen. Um den Ofen läuft eine Bank, zwischen ihm und der Wand ist oft eine Sitzstelle ausgespart, der Ofentritt, ja sogar eine ganze Lagerstätte. Daher die spöttischen Ausdrücke „hinter dem Ofen sitzen“, „Ofenhocker“ u. v. a.

Den Ofen umgibt ein hölzernes Gestell oder wenigstens einige an der Decke befestigte Eisenstangen zum Trocknen der Wäsche und namentlich der nassen Gewänder.

An den Wänden der Stube läuft eine Bank entlang, welche sich in einer Ecke zu einem Ruhebett verbreitert. Dort liegt ein langer Ledersack, wohl auch eine hölzerne Genickstütze. In der anderen Ecke ist

ein Tisch, über ihm, zwischen den Fensterwänden, ein Christus mit Bildern von Heiligen, in einigen Gegenden „Altar“ genannt. Sonst sieht man an der Wand Tellerstellagen, über den Thüren Krüge, Schalen u. dgl., Alles wirkliche Gebrauchsgegenstände und leicht zu erreichen, da die Thüren sehr niedrig sind. Eine Standuhr, ein Wandkästchen mit der Hausapotheke, Schriftstücken u. dgl. vervollständigen den Hausrath der Stube. Die Betten finden sich in den Kammern.

Jener Zug nach Decentralisation, der dem oberdeutschen Hause so sehr eigenthümlich ist, der zur Absonderung der Stube, dann der Kammern führte, hat seine letzte Consequenz im „Haufenhof“, wo für jeden wirthschaftlichen Zweck ein eigenes Häuschen errichtet wird. Nur die Scheune enthält sehr häufig auch zugleich den Stall. Sonst gibt es Badstuben, Scheiterlauben, Backofenhütten und noch Anderes.

Das sächsische Haus.

In seinem innersten Wesen von dem oberdeutschen Typus verschieden ist die sächsische (niedersächsische) Bauart. Wie das oberdeutsche Haus Alles zersondert, so einigt das sächsiche Alles; es ist durch und durch Einheitshaus. Fig. 6 gibt einen schematischen Grundriss.

Durch das grosse Thor der Stirnseite fahren die Erntewagen ein auf die ungepflasterte Deel („Diele“, auch Vēdēl, „Viehdiele“, genannt) und geben hier ihre Vorräthe an die Scheune, welche sich im hohen Dachraume befindet, ab. Rechts und links von der Diele sind Verschläge für Rinder und Pferde, die mit ihren Köpfen zur Diele gewendet stehen. Das Flet (hochdeutsch „Fletze“) setzt die Diele fort, unterscheidet sich aber von dieser dadurch, dass es gepflastert ist, während die Diele meist blos einen festgestampften Lehmboden hat. Das Flet ist der Ort, wo sich einst das ganze häusliche Leben abspielte. Am Herde kocht die Haus-

frau und übersieht von hier das ganze Haus, sieht den einfahrenden Wagen, das Vieh, die Arbeit der Mägde, den durch die „Achterdören" eintretenden Fremden.

Der Herd ist sehr niedrig, oft überhaupt nicht über den Boden erhoben. „Das Feuer brennt, umstellt von einzelnen Steinen, unmittelbar auf dem Boden, der

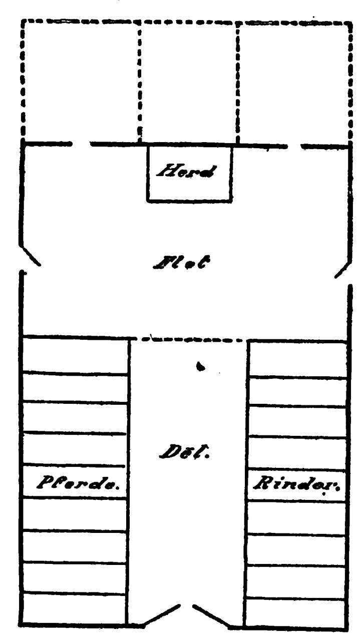


Fig. 6. Das niedersächsische Haus.

an dieser Stelle mit etwas grösseren Steinen gepflastert ist; darüber hängt an einem eisernen Haken der eiserne Kessel, in welchem die Mahlzeiten bereitet werden." Dreifuss und Feuerbock scheinen sich im sächsischen Hause nicht zu finden. Der Rauch zieht in den Dachraum und von da durch ein Loch des Giebels in's Freie.

An der rückwärtigen Wand stehen der Tisch und die Bänke, wo das Essen eingenommen wird. An derselben Wand standen auch die hohen Betten der Besitzer, die des Gesindes angrenzend an die Ställe. Jetzt hat man zumeist schon eigene Schlafräume hinter der Fletwand, welche früher das Haus abschloss.

Die nordische Bauart.

Heute noch bestehende Ueberreste (in Norwegen z. B.) zeigen, dass das alte nordische Wohnhaus[1]) ein Rauchhaus war. Mitten in der Wohnstätte war der Herd, ein gemauerter Platz oder auch nur eine Vertiefung im Fussboden; Licht und Wärme gingen von ihm aus. Das Haus hatte keine seitlichen Fenster, sondern gerade über dem Herd ein Lichtloch, welches mit einem Rahmen, über den eine durchsichtige Haut gezogen war, geschlossen werden konnte. Durch dieses Loch zog auch der Rauch ab. Im XI. Jahrhundert wurde der Herd durch einen gemauerten Ofen ersetzt, ohne dass aber der Schornstein schon bekannt und gebraucht worden wäre. Der Rauch schlug an der vorderen offenen Seite heraus, so dass der Ofen vorläufig keinen anderen Vortheil brachte als den, dass sein gemauerter Mantel die Wärme sehr lange festhielt. Das Rauchzimmer wird wohl ursprünglich der einzige Aufenthaltsort der Familie gewesen sein.

Vor diesem Rauch- oder Herdzimmer scheint das nordische Haus der Regel nach eine Vorhalle gehabt zu haben. Diese an der Giebelseite des Hauses liegende Vorhalle mag bei schlechtem Wetter wohl manch guten Dienst geleistet haben. Das nordische Haus entwickelte sich in derselben Weise weiter wie das oberdeutsche. Anspruchsvollere Lebensführung und

---

[1]) Ueber das nordische Haus besteht eine reiche und sehr werthvolle Literatur. Man vergleiche: Kalund in Paul's Grundriss der germanischen Philologie, II, 2, S. 229. V. Gudmundson, Om privatboligen pa Island i sagatiden. Troels Lund, Das tägliche Leben in Skandinavien während des XVI. Jahrhunderts.

fortschreitende Cultur führten dazu, dass ein Gehöfte eine ganze Reihe von Gebäuden besass; die gewöhnlichen vier waren die Stube (stofa), die Schlafkammer (svefnhús), die Küche (eldhús), die Speisekammer (búr). Dazu gesellte sich noch eine Badestube (badstofa). Man stellte diese Häuser entweder zu beiden Seiten eines gedeckten Ganges auf oder wohl auch hintereinander. In der Badestube war ein Ofen mit steinernem Mantel, der stark er-

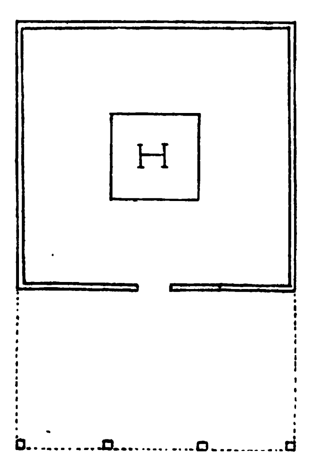


Fig. 7. Das erschlossene Haus der Indogermanen.

hitzt und mit Wasser übergossen, den nöthigen Dampf erzeugte [1]).

Das nordische Haus hat eine sehr grosse Verbreitung, denn es erstreckt sich ausser über Skandinavien auch über Polen, Russland, Finnland und Esthland.

---

[1]) Die Dampfbäder waren im ganzen Bereich der Germanen sehr beliebt. Begreiflich, denn sie reinigen sehr gründlich und waren in kalter Jahreszeit die einzig möglichen, da es an den Vorrichtungen fehlte, um die zu einem Wannenbade nöthige Menge warmen Wassers zu erzielen.

* * *

Henning hat den Versuch gemacht, durch Vergleichung der Haustypen der indogermanischen Völker das Haus der Indogermanen zu reconstruiren. Er kam zu dem Schlusse, dass dieses einen Herdraum und eine offene Vorhalle besass. Seinen Grundriss zeigt Fig. 7.

Ueber die Bedeutung der Vorhalle ist keine vollkommene Klarheit erlangt, doch mag das heutige armenische Bauernhaus vielleicht einen Fingerzeig geben. Hier ist der rückwärtige Raum die Winterwohnung für Mensch und Thier, die vordere Halle die Sommerwohnung.

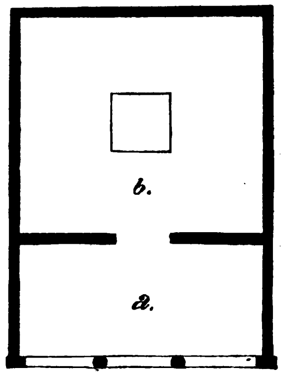


Fig. 8. Ein griechischer Tempeltypus.

Das griechische Haus bequemt sich ohne Weiteres der vorausgesetzten indogermanischen Grundform. Der Tempeltypus von Fig. 8 könnte die directe Fortentwicklung in Stein sein, mit der einen Aenderung, dass der Altar die Stelle des Herdes im alten Holzhause einnahm.

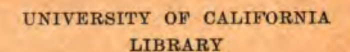
a ist der πρόναος, *b* der ναός. Im Privathause entsprachen der Prodomos und das Megaron. Das letztere heisst auch μέλαϑρον, was man gewöhnlich mit μέλας zusammenbringt. Es wäre also dann „das schwarze Gemach", wie das lateinische atrium zu ater gehört und wie das althochdeutsche rouhhus die Bezeich-

nung des Flurs ist. Ueber dem Herde befand sich der Rauchabzug, der zugleich Lichtöffnung war. Auch das Haus des römischen Volkes lässt sich aus der angenommenen Grundform ableiten; das Vestibulum entspricht der Vorhalle, das Atrium dem Herdgemach.

Ist das richtig, dann müssen auch die deutschen Typen aus der allgemein giltigen Grundform herleitbar sein. Gar keine Schwierigkeiten macht das skandinavische Haus; seine Uranlage ist noch die des vorausgesetzten indogermanischen Hauses. Nicht viele Schwierigkeiten macht das sächsische: die „Deel“ entspricht dann der Vorhalle, das „Flet“ dem alten Herdraum. Aber der oberdeutsche Typus muss grössere Veränderungen erlitten haben. Erstens ist neben dem Flur ein charakteristischer zweiter Feuerraum, der Ofen, zugewachsen, und zweitens hat sich die Vorhalle, wenn überhaupt, so nur in ganz verkümmerten Resten erhalten.

Wir haben diesen Gedankengang dargelegt, ohne für seine Richtigkeit einstehen zu wollen. Es kam blos darauf an, ein Beispiel zu geben, wie und auf welchem Wege die Forschung ihr Ziel zu erreichen sucht. Auf Grund eines grossen Materials werden die Fragen nach der Herkunft der einzelnen Typen wieder aufzunehmen sein. Der Hausforschung ist noch eine bedeutende Rolle in der Wissenschaft vorbehalten. Sie wird uns noch viele Aufklärungen über die einzelnen deutschen Stämme bringen, namentlich wenn es gelingt, die germanischen Haustypen mit bestimmten germanischen Völkern in Zusammenhang zu bringen; sie wird uns lehren, was die Germanen von anderen Völkern gelernt und was andere Völker von den Germanen gelernt. Das ist ein schönes und hohes Ziel und dazu sollte Jeder, dessen Kraft ausreicht, sein Scherflein — und sei es noch so klein — beitragen.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41.




123592

